



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Schließlich hält es die Besprechung für nötig, einen Satz als „unvollendet“ besonders zu rügen. Dieser Satz (Seite 72 f.) lautet: „Sofort erscheint Elias Schlegel auf dem Plane, um diese Verunglimpfung — nun, noch ist es ja vielumstritten, ob Schlegels Aufsatz eine Zurückweisung oder nicht vielmehr eine Unterstützung des Gottschedschen Sturmlaufs ist.“ Tadelnd zu behaupten, dieser Satz sei (doch wohl aus Ungeschick oder Flüchtigkeit?) unvollendet, ist in der That das Zeichen eines — nun, noch will ich es dem Verfasser der Besprechung überlassen, ob er lieber als flüchtig oder als sonstwas gelten will. So! da stände denn von neuem ein „unvollendeteter“ Satz.

Ob mir der ungenannte Verfasser der Besprechung die Genugthuung geben wird, seinen Namen öffentlich zu nennen?

Unser Berichterstatter bemerkt hierzu folgendes: Dieser „Erwiderung“ habe ich die Originalstellen zur Vergleichung beigelegt, bei dem unvollendeten Satze besorgt sie es selbst. Es ist jedenfalls eine erfreuliche Neuerung der neuesten Litteratur, Satztheile einfach durch Gedankenstriche auszudrücken. Manche Schriftsteller könnten sie sich für die meisten ihrer Sätze, ja für ihre Bücher zum Muster nehmen. Was giebt sich übrigens der Biograph Joh. Cl. Schlegels solche Mühe, zwei der mitgetheilten Proben unentstellt und in ihrer ganzen Bedeutung vorzuführen, während er über einen solchen Schatz verfügt? Seite 154: „Was will es demgegenüber bedeuten, daß dem Verfasser, obgleich neugeboren(!), noch schwache Reste der Schalen ankleben, welche er so siegreich durchbrochen hat?“ Seite 99: „Eine solche Erklärung (Goethes über die Wirkungen des Leipziger — Kaffees) verbreitet ungeahntes Licht(!) auch über die Stimmung unsres Elias Schlegel.“ Seite 56: „Diese Lokalfärbung — Erdgeruch nennt sie recht glücklich der zeitgenössische Realismus“ u. s. w. Sollte wirklich nicht bloß der Biograph Joh. Cl. Schlegels, sondern der gesamte „zeitgenössische Realismus“ Jakob Grimms Wort über die Tierfabel so unglücklich anwenden? Aber es muß bei dieser Fülle schon auf das Buch selbst verwiesen werden, das sie birgt. Es lag uns fern, die Schrift „abzulehnen“, vollends inmitten einer Litteratur, die das „Erheiternde“ (*γελούον οὐ φθαρτικόν* sagt Aristoteles) so wenig pflegt.

R B



## Litteratur

Beiträge zur Biographie Ferdinand Freiligraths von Gisberte Freiligrath.  
Minden i. W. J. C. C. Bruns' Verlag. 1889

Vor sieben Jahren veröffentlichte Wilhelm Buchner eine mehr als tausend Seiten umfassende, sehr ausführliche Lebensbeschreibung Freiligraths in Briefen: ein monumentales Werk, das aber nur wenige Menschen in seiner ganzen Breite gelesen haben werden, eigentlich mehr das gesammelte Material für eine Lebensbeschreibung, als selbst ein geschichtliches Werk, das doch nach allgemeinen Vorurteilen billigen Ansprüchen an eine schöne Form genügen soll. Man sollte nun

kaum glauben, daß ein so umfangreiches Werk noch Nachträge gestatten könnte! Und doch ist dies der Fall. Freilich muß man den Begriff dessen, was litterargeschichtlich von Wichtigkeit ist, in demselben Geiste fassen, wie es Buchner gethan hat. Man darf sich nicht auf den Standpunkt stellen, daß die Lebensbeschreibung von Dichtern nur insofern Wert hat, als sie zur Entwicklungsgeschichte seiner Kunst erforderlich ist, denn von dieser Auffassung ging Buchner nicht aus, was man ihm insbesondere freilich nicht zum Vorwurf machen kann. Er steht heutzutage nicht allein mit seiner mikroskopischen Forschung. In unsrer Zeit nicht der Poeten sondern der Poetengeschichten hat sich der richtige Maßstab verloren; von allen Seiten strömen Schriften und Materialien zu, die sich mit der Person jedes nur einigermaßen bekannten Dichters ausführlich beschäftigen und keine Liebesgeschichte von ihm dem Gedächtnis der Nachwelt entziehen wollen. Man hat ja das große Beispiel an der Goethesforschung, und das wird nachgeahmt. Diese Litteraturhistoriker übersehen, daß nicht alle Dichter so gewaltige Naturen sind, daß sich in jedem Erlebnis oder jeder ihrer Handlungen der ganze Mensch spiegelt. Nicht alle Dichter sind ein so großartiger Organismus, wie Goethe, der alles Erlebnis poetisch verwertete, dessen Leben und Kunst darum in der That eine ganz untrennbare Einheit wurden. Darum paßt auch das Schema der Goethesforschung nicht auf alle Persönlichkeiten, und die Litteraturgeschichte sollte eingedenk bleiben, daß sie doch in erster Reihe eine Kunst- und Geistesgeschichte ist, und sollte sich nicht so grenzenlos in biographische Kleinigkeiten verlieren.

Der verehrungswürdigen Greisin, einer Schwester des Dichters, die in sympathischer, bescheidener Weise diese Beiträge niederschrieb, gelten übrigens unsre Bemerkungen weniger als den flinken Tageschreibern, die aus dem Büchlein gleich Romane um Freiligrath spinnen und mit ihren Darstellungen immer mehr dazu beitragen, den ohnehin stark gefährdeten Ruf der deutschen Litteraturgeschichte noch mehr zu untergraben. Aber auch was diese Beiträge neues mitteilen, hat ausschließlich persönliches Interesse und ist für die litterarische Betrachtung Freiligraths von geringem Werte. Wir möchten sogar offen sagen, daß, wer den kernigen, mutigen, leidenschaftlichen Dyrker nur von diesen Beiträgen aus kennen lernt, sich nicht einmal besonders sympathisch für ihn gestimmt fühlen würde. Es ist eine recht unerquickliche Liebesgeschichte des jungen Freiligrath, die hier der Öffentlichkeit preisgegeben wird. Bekanntlich hatte des Dichters Vater seine erste Frau (Ferdinands Mutter) früh verloren und dann wieder geheiratet und sich in Soest niedergelassen. Diese zweite Frau wurde auch dem Knaben Ferdinand eine treue Mutter, wie überhaupt das Familienleben in Soest von ganz besonderer Innigkeit war. In die nur ein Jahr mehr als Ferdinand zählende jüngere Schwester seiner zweiten Mutter, in Karoline Schwoßmann, verliebte sich nun der dichterische Jüngling und wurde eine Zeit lang auch wiedergeliebt. Aber das Verhältnis war doch unhaltbar in mehrfacher Beziehung. Einmal hatte der junge Comptoirist Freiligrath weder das Vermögen, noch die Stellung, noch das richtige Alter, um heiraten zu können. Sodann waren die beiden Charaktere wohl für eine redliche Freundschaft, nicht für ein gemeinsames Eheleben geeignet. Karoline sah das denn auch bald ein und versuchte in Güte und aller Offenheit den jungen Neffen von seiner aussichtslosen Bewerbung abzubringen. Auch die übrigen Familienglieder waren mit ihr einverstanden. Aber alle diese Bemühungen waren vergeblich. Aus dem persönlichen Verkehr des merkwürdigen Brautpaares mußte man die Überzeugung gewinnen, daß sie nicht zusammenpaßten; sobald aber Ferdinand — was meist der Fall war — wieder in seinem Amte in Amsterdam oder Barmen war,

schrieb er die glühendsten Liebesbriefe, beschwor Karolinen, auszuharren und lehnte jedes Angebot der Freiheit, jedes Anfinnen, das Verlobungsversprechen zurückzugeben, leidenschaftlich ab. Er war sich nicht klar über sich selbst. Es wurden ihm Liebesleien mit andern Schönen nachgewiesen, aber Karolinen gab er nicht frei. Eine Art von Stolz mochte ihn treiben, das einmal gegebene Versprechen um jeden Preis einzulösen, und er verbarg vor sich selbst den innern Brief mit seiner Jugendliebe. Dieses unerquickliche Verhältnis dauerte mehr als sieben Jahre (1832—1840). Lina, die als eine sehr schöne und sehr feine Gestalt (wie aus einer Storm'schen Novelle, bemerkt die Erzählerin) geschildert wird, litt unsäglich unter dieser Halbheit Freiligraths, bis sie sich schließlich im Sommer 1840 zu einem entschiedenen Schritt aufraffte und endgiltig den Verkehr mit dem Neffen abbrach. Die Folge davon war, daß Freiligrath in den nächsten drei Jahren jede Beziehung mit seiner Familie mied, weder der Mutter, noch einer Schwester schrieb, sondern ihnen überließ, sich aus zufälligen Zeitungsnachrichten über den inzwischen berühmten gewordenen Lyriker Kenntnis von seiner Lage zu holen. Nach drei langen Jahren erhielten sie endlich aus St. Goar einen tief bereuenden Brief Freiligraths, der für sein Schweigen rührend um Verzeihung bat und seine Vermählung mit einer der Familie unbekanntem Frau mittheilte. Sie söhnten sich dann aus und blieben seitdem in bester Eintracht.

Das ist die wichtige Geschichte, die diese Beiträge mittheilen. Wir glauben nicht, daß wir sie ungerecht beurteilt haben. Die Form ist dem Buchnerschen Werke nachgeahmt: auch hier werden die zahlreichen Briefe des Dichters an Lina mit wenigen Auslassungen mitgeteilt. Man kann sie aber litterarisch nicht bedeutend finden. Den übrigen Teil des Buches füllen Erinnerungen der pietätvollen Schwester an den Verkehr mit dem berühmten Bruder, teilweise recht hübsch, aber für die Biographie ohne weiteren Belang.

Hochsommer. Gedichte von A. Leschivo. — Liebe und Leidenschaft. Eine phantastische Dichtung von A. Leschivo. Wismar, Hinstorffsche Hofbuchhandlung.

In diesen Gedichten zeigt sich viel Temperament, sie sind der Ausdruck einer stark bewegten Innerlichkeit, meistens verliebter Art. Aber über die Aufgaben der lyrischen Kunst hat sich Leschivo nicht viel Rechenschaft gegeben. Er ist rhetorisch, abstrakt, reflektirend, vermag nicht ruhig zu gestalten. Zuweilen hübsche Einfälle wie „Unrettbar,“ „Ein Verhängnis,“ die aber nicht für die Menge dilettantisch hingewühlter Verse entschädigen. Der „phantastischen“ Dichtung (eine *captatio benevolentiae* schon auf dem Titelblatte) mit ihrer Verworrenheit konnten wir keinen Geschmack abgewinnen. Beide Bücher sind (wie die meisten Dichtungen von Dilettanten) prächtig gedruckt und eingebunden.

### Druckfehlerberichtigung

In Heft 13, S. 593, Z. 1 v. u. muß es heißen: welche von den allenthalben u. s. w.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig